

Grundlagenprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bei Niklas Luhmann*

Jan Künzler

Institut für Soziologie, Lehrstuhl für Soziologie II, Universität Würzburg, Wittelsbacherpl. 1, D- 8700 Würzburg

Zusammenfassung: Niklas Luhmanns Version einer Theorie symbolisch generalisierter Medien soll mit der Version Talcott Parsons' konfrontiert werden, indem die grundbegrifflichen Differenzen aufgesucht werden, die Luhmanns Revisionen motivieren – Revisionen, die trotz ihrer Radikalität in der Diskussion bisher vernachlässigt wurden. Es wird versucht, eine Zwischenbilanz der theoretischen Weiterentwicklung von Luhmanns Version zu ziehen. Dabei treten Inkonsistenzen zutage, die sich dem prekären Verhältnis der Medien zur Sprache verdanken: Der Code-Begriff ist nicht eindeutig bestimmt; die Engführung von Wahrheitsmedium, Logik und Wissenschaftssystem bedeutet eine Verkennung der Logizität von Sprache; es bestehen Widersprüche zwischen der kommunikativen und der evolutiven Rolle der Sprache. Luhmanns Versuch der Marginalisierung von Sprache bleibt mithin nicht ohne Auswirkungen auf die Schlüssigkeit der Medientheorie.

Die Einführung des Konzepts symbolisch generalisierter Medien ist eine der neueren Entwicklungen innerhalb der soziologischen Systemtheorie. Ursprünglich eine originäre Schöpfung Talcott Parsons', wurde das Konzept von Niklas Luhmann seit Anfang der siebziger Jahre nach erheblichen Revisionen in seine funktionalistisch radikalisierte Systemtheorie eingebaut (vgl. 1975b; 1976). Diese Revisionen waren so tiefgreifend, daß trotz des Fortbestehens terminologischer Gemeinsamkeiten und des gemeinsamen *allgemeinen* Problembezugs der Theorie, die bei Parsons und bei Luhmann eine spezifisch systemtheoretische Antwort auf Probleme im Gefolge der Begriffe „Differenzierung“ und „Integration“ auf der einen, „Interaktion“ auf der anderen Seite geben will, zwei völlig heterogene Theorien vorliegen.

Die Divergenzen zwischen Parsons' und Luhmanns Version einer Theorie symbolisch generalisierter Medien werden jedoch in der deutschen Diskussion weitestgehend vernachlässigt. Stefan Jensen zum Beispiel sieht Luhmanns Medientheorie in einem harmlosen Verhältnis der Fortsetzung des Parsonsschen Projekts (vgl. 1983: 52f) und kann deshalb auch Luhmanns konkrete Ausführungen zu bestimmten Medien umstandslos in die

„Medienfamilie“ Parsons'¹ überführen. Und Jürgen Habermas meint, mit seiner Kritik an Parsons' Medientheorie von einer detaillierteren Beschäftigung mit Luhmanns Version suspendiert zu sein. „Die Rede von Liebe als einem Medium bleibt hoffnungslos metaphorisch“ (1981: 101) – vor dem Hintergrund der Version Parsons'.

Luhmanns Medientheorie ist nach dem Programmaufsatz „Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien“ (vgl. 1975b), dem *locus classicus*, auf der Grundlagenebene nicht *systematisch* weiterentwickelt worden. Es folgten zwar Arbeiten zu konkreten Medien wie Macht (vgl. 1975a) und Liebe (vgl. 1982a), Kunst (vgl. 1981b) und zum Code der Politik (vgl. 1981b), oder Hinweise auf einzelne Medien in Arbeiten über die funktionalen Subsysteme der Gesellschaft, so in der Arbeit zum Wissenschaftssystem auf das Medium Wahrheit (vgl. 1980c).² Die Arbeit an der Theorie selbst jedoch ist liege geblieben.

Da die Rezeption nicht hinlänglich zwischen Parsons' und Luhmanns Version differenziert und weil der Begriff des Kommunikationsmediums eine zentrale Kategorie in Luhmanns Theoriearchitektur ist, scheint es legitim zu sein, die verstreuten *theoretischen* Konkretisierungen zusammenzutragen, eine Zwischenbilanz der Theorieentwicklung

* Für ihre Unterstützung und Anteilnahme danke ich Hans-Joachim Schulze, ohne dessen freundschaftliche und kompetente Hilfe diese Arbeit nicht entstanden wäre, Wolfgang Lipp, mit dem ich das Manuskript intensiv diskutieren durfte, und Franz-Xaver Kaufmann, Hartmann Tyrell und Wolfgang Welsch, die so freundlich waren, verschiedene Versionen des Manuskripts zu lesen und mir hilfreiche Hinweise gaben.

¹ Auf der Ebene des Gesellschaftssystems nennt Parsons die Medien Geld, Macht, Einfluß und Wertbindung.

² Luhmanns Medien sind Wahrheit, Geld/Eigentum, Macht, Liebe, Recht, Kunst, Glaube, Einfluß und Wertbindung.

zu ziehen und die Theorie insgesamt mit Parsons' ursprünglicher Version zu kontrastieren.

Wenn das Projekt einer Zwischenbilanz nicht zu einem konsistenten Ergebnis, zum Corpus einer homogenen Theorie führt, dann auch deshalb, weil den großen Umbauten in Luhmanns Theoriearchitektur, der Ersetzung von ‚Handlung‘ durch ‚Kommunikation‘ als Letztelement sozialer Systeme (vgl. Preyer/Grünberger 1981) und dem Übergang vom System/Umwelt-Paradigma zum Paradigma der Autopoiesis (vgl. Luhmann 1984a) keine ausdrücklichen Änderungen, nur stillschweigende Umdeutungen innerhalb der Medientheorie korrespondieren. Neben einigen Inkonsistenzen, wie sie kein ‚work in progress‘ vermeiden kann, zeigen sich aber auch solche Inkonsistenzen, die als Anzeichen hartnäckiger Schwierigkeiten verstanden werden müssen; besonders das Verhältnis der Kommunikationsmedien zur Sprache ist nicht frei von Doppeldeutigkeiten.

1. Die Ursprünge der Medientheorie³

Parsons hat die symbolisch generalisierten Medien eingeführt, um ein Konzept zu besitzen, das die Lösung des Folgeproblems systemischer *Differenzierung*, des Problems der *Integration*, erklären kann. Dabei legt seine spezifische Vorgehensweise, der in der Deduktion von Systemfunktionen verankerte analytische Realismus, den Spielraum theoretischer Entwicklung von vornherein weitgehend fest: Die Weiterentwicklung des allgemeinen Handlungssystems kann nur in einer Differenzierung in Subsysteme bestehen, und dieser Differenzierungsvorgang muß sich seinerseits immer als Reduplikation des Vierfunktionsschemas innerhalb des betreffenden Systems vollziehen. Entsprechend muß es auf jeder Ebene der Differenzierung genau vier Mechanismen, symbolisch generalisierte Medien, geben, die den Zusammenhang der Subsysteme untereinander und damit die Integration des Ursprungssystems gewährleisten.

Bei Parsons ist die Theorie symbolisch generalisierter Medien jedoch nicht allein auf solche Vermittlungsfunktionen im Verhältnis von ausdifferenzierten Subsystemen bezogen.

Insofern die oberste Ebene der Differenzierung das allgemeine Handlungssystem ist, besteht einer

der vier konstitutiven Bestandteile der Handlung (unit act) aus ihrem Interaktionsaspekt (der Interaktionskomponente (I) des allgemeinen Handlungssystems). Die Medien sollen Interaktion vermitteln können und werden deshalb von Parsons als *Interaktionsmedien* konzipiert. Menschliche Interaktion findet konstitutiv vor einem Hintergrund doppelter Kontingenz statt. Für Parsons ist die Auflösung doppelter Kontingenz, und damit die Existenz sozialer Ordnung, nicht ohne normative Orientierung der Akteure, nicht ohne Kultur möglich. Kultur faßt Parsons als ‚shared symbolic system‘ auf und sieht in der Sprache eine prototypische Ausprägung. Auf der Ebene der Vermittlung von Interaktion werden die Medien daher als *Spezialsprachen* definiert. Um die sprachanaloge Wirkungsweise der Medien plausibel zu machen, führt Parsons die linguistische Unterscheidung von Code und Botschaft (message), die er von Jakobson und Halle übernimmt (vgl. Parsons 1967: 355f; vgl. a. Jakobson/Halle 1960: 5), als Grundbegriff in die Theorie ein. Auf der anderen Seite aber führt die Systemdifferenzierung nicht direkt auf Interaktionen, sondern zu Subsystemen, deren interner Prozeß als produktionsanaloge Erfüllung einer Spezialfunktion verstanden und deren Verhältnis untereinander folglich als Austausch von Faktoren und Produkten der Produktion aufgefaßt wird. Die Medien sollen nicht nur Interaktion, sondern auch diesen intersystemischen Input/Output-Austausch vermitteln können, und werden daher auf dieser Ebene als *Austauschmedien* definiert. Um die Vermittlung intersystemischen Austauschs durch die Medien erklären zu können, konzipiert Parsons sie in Analogie zu wirtschaftswissenschaftlichen Geldmodellen⁴ und überträgt die dort entwickelten Grundfunktionen des Geldes (Wertfunktion, Tauschfunktion und Rechenfunktion) auch auf die nichtmonetären Medien.

Die beiden paradigmatischen Modelle, Geld und Sprache, spiegeln Luhmann zufolge (vgl. 1976: 508) in ihrem jeweiligen Problembezug, Austausch und doppelter Kontingenz, die Konkurrenz von Makrosoziologie und Mikrosoziologie innerhalb

³ Zu Parsons' Medientheorie vgl. u. a. Parsons (1980); ferner Künzler (1986) und die dort aufgeführte Literatur.

⁴ Parsons begann die Ausarbeitung der Medientheorie mit einer Untersuchung des Austauschs zwischen Wirtschaft und den anderen Subsystemen der Gesellschaft und seiner Vermittlung durch das Geldmedium (vgl. Parsons/Smelser 1966). Auf genuin soziologische Vorläufertheorien, wie Simmels „Philosophie des Geldes“ gingen Parsons und Smelser dabei erstaunlicherweise nicht ein.

Parsons' Werk wieder. Zwar wird auf grundbegrifflicher Ebene das Geldmedium in das sprachorientierte Konzept eingeordnet und unter der linguistischen Begrifflichkeit von Code und Message analysiert; in der konkreten Ausführung der Theorie findet jedoch eine stillschweigende monetäre Umdeutung der zunächst anhand des linguistischen Modells eingeführten Medieneigenschaften statt. Sobald aber empirische Phänomene medientheoretisch erklärt werden sollen, erweist sich das monetär umgedeutete Modell als nicht übertragbar und muß dann selbst durch Ad-hoc-Hypothesen reduziert und plausibilisiert werden (vgl. Künzler 1986).

2. Luhmanns Kritik an Parsons

Luhmanns Konzeption der Medientheorie hat mit Parsons' Fassung nicht viel mehr als den Namen gemeinsam. Seine Revisionen gegenüber dem Ausgangspunkt verdanken sich allerdings nur zum Teil einer Kritik an Parsons' Medientheorie selbst; diese dient ihm eher als Folie. Entscheidend für die Divergenzen ist seine Kritik an den grundlegenden Annahmen der Parsonsschen Theoriekonstruktion, die sich vor allem gegen den Kulturdeterminismus und die Deduktion von Systemfunktionen wendet.

Kulturdeterminismus ist das Ergebnis einer Theoriestrategie, die soziale Ordnung nur dann für möglich hält, wenn das Problem doppelter Kontingenz immer schon durch übereinstimmende, normative Orientierung der Akteure an einem gemeinsamen Kultursystem wenigstens partiell gelöst ist (vgl. Luhmann 1984a: 150; 174f).

Parsons ist gezwungen, von Kultur im apriorischen Perfekt zu sprechen, da er die *Lösung* des Problems der doppelten Kontingenz in den *Begriff* des Handlungssystems aufgenommen hat, also normative Orientierung für eine unerläßliche Komponente von Handeln überhaupt hält.

In leicht veränderter Perspektive ist Parsons' normativistischer Kulturdeterminismus ein Effekt des Versuchs, das Verhältnis von personalen und sozialen Systemen (oder von Individuum und Gesellschaft) als systeminternes zu begreifen (vgl. Luhmann 1977a: 65). Luhmann sieht sich daher veranlaßt, Veränderungen an der grundbegrifflichen Konstruktion vorzunehmen:

(1) Er gibt den Begriff des allgemeinen Handlungssystems auf und setzt an seiner Stelle den Sinnbegriff ein (vgl. 1981b: 281), verlegt die Handlung ins

Innere sozialer Systeme und konzipiert personales und soziales System nicht mehr als Teile eines umfassenderen Systems, sondern als Systeme, die füreinander Umwelt sind (vgl. 1977a: 65).

(2) Ferner sieht Luhmann den Schwerpunkt der Systemkonstitution nicht in einer ausgezeichneten Lösungsstrategie des Problems doppelter Kontingenz, sondern im Problem selbst. Nur *als Problem*, also indem sie gerade nicht endgültig aufgelöst und beseitigt werden kann, wird doppelte Kontingenz zum autokatalytischen Faktor für die autopoietische Reproduktion sozialer Systeme (vgl. Luhmann 1981b: 14; 1984a: 154, 167, 170).

Eine nicht weniger wichtige Entscheidung gegen Parsons' Variante der soziologischen Systemtheorie liegt in Luhmanns Ablehnung einer Deduktion von Systemfunktionen. Parsons hatte die im AGIL-Schema konkretisierten Systemfunktionen aus einer Kreuztabellierung der Innen/Außen-Dichotomie der Raumachse mit der Dichotomie von instrumenteller und konsumptorischer Orientierung (Mittel und Zweck) auf der Zeitachse gewonnen. Schon die Stellung der Randvariablen hat weitreichende Folgen für die noch verbleibenden Möglichkeiten der Theoriekonstruktion; sie hält die Konkretisierung der Innenfelder und deren Beziehungen von vornherein in engen Grenzen (vgl. Luhmann 1980a: 11). Das Ergebnis der Kreuztabellierung, das AGIL-Schema, stellt dann eine Vorentscheidung über Verlauf und Form der Systemdifferenzierung dar. Es muß unterstellt werden, daß jeder Differenzierungsvorgang das Schema systemintern repliziert; analytische Differenzierung besteht immer in funktionaler Spezialisierung.

Luhmanns Intention ist deshalb, Parsons' deduktive Theorie der Differenzierung durch eine Theorie funktionalistischer Differenzierung zu ersetzen, oder anders: funktionsstrukturalistische Analyse statt Strukturfunktionalismus zu betreiben (vgl. 1976: 508; vgl. a. Willke 1982: 3f). Er optiert dabei für einen 'Theorienpluralismus', der mit einer Mehrheit selbstreferentieller Forschungsansätze arbeitet (vgl. Luhmann 1975b: 213), also aus autonom angesetzten, nicht aufeinander reduzierbaren, sich wechselseitig limitierenden und konkretisierenden Theorieprogrammen (Kommunikationstheorie, Systemtheorie und Evolutionstheorie) besteht (vgl. Luhmann 1981b: 198). Limitierung und Konkretisierung kommen zustande, indem *identische Schlüsselbegriffe* in allen autonomen Einzeltheorien vorkommen und dort jeweils verschiedene Funktionen erfüllen.

3. Die Alternative zum Strukturfunktionalismus

Originärer Zuständigkeitsbereich der *Kommunikationstheorie* sind Konstitution und Reproduktion sozialer Systeme. Nach Luhmanns Neubestimmung des Verhältnisses von psychischen und sozialen Systemen, die das psychische System in die Umwelt sozialer Systeme verbannt, wird der Elementbegriff, den in der Tradition das Individuum innegehabt hatte, frei und ist nun neu zu besetzen. Was als Element zum Aufbau sozialer Systeme dienen kann, wird restringiert durch das Ausmaß an *interner* Komplexität, mit dem sich sinnhaft prozessierende Systeme (psychische und soziale Systeme) konfrontiert sehen. Ihre hohe interne Komplexität kann am besten durch Temporalisierung der Letztelemente des Systems verarbeitet werden. Als Element der Systemkonstitution können, ist temporalisierte Komplexitätsreduktion einmal etabliert, nur noch *Ereignisse* dienen (vgl. Luhmann 1984a: 77f). Zunächst hatte Luhmann an dieser Stelle die Handlung als Element eingesetzt (vgl. noch 1978a: 216). Da jedoch der Sinnbegriff Handeln und Erleben als funktional äquivalente Weisen der Komplexitätsreduktion ausweist, die erst durch Attributionsprozesse innerhalb des Systems konstituiert werden, wurde der kommunikationstheoretische Umbau notwendig (vgl. Preyer/Grünberger 1980: 51).

Der basale Reproduktionsprozeß sozialer Systeme besteht nun nicht mehr aus einer Verkettung von Handlungen, sondern aus *Kommunikation* (vgl. Luhmann 1984a: 240f). Kommunikation ist allgemein ein Prozessieren von Selektionen. Bei einem kommunikativen Akt handelt es sich um einen dreistelligen Selektionsprozeß; die Einheit der Kommunikation ist die Synthese von Information (als Selektion aus einem Repertoire von Möglichkeiten), Mitteilung (als Selektion eines Verhaltens, das die Information überträgt) und Verstehen des Sinns der Information (das heißt, verstanden werden muß, welche Anschlußselektion erwartet wird) (vgl. Luhmann 1984a: 196ff; 1987: 5f). Die Einheit der Kommunikation umfaßt ihre Prozessoren Alter und Ego und ist in dynamischer Hinsicht nichts weiter als ihre Anschlußfähigkeit. Es ist deshalb strikt zwischen dem Verstehen einer Information, das den Kommunikationsakt abschließt (vgl. Luhmann 1984a: 203), und der Übernahme oder Ablehnung der Selektion als Prämisse eigenen Verhaltens zu unterscheiden. Letzteres ist kein Teil des kommunikativen Aktes, sondern ein Anschlußakt. Da die Mitteilung selbst nur eine

Selektionsofferte ist, ist die Möglichkeit der Ablehnung notwendig in den Kommunikationsvorgang mit eingebaut (vgl. Luhmann 1984a: 212).

Aufgrund dieser Struktur sind Zustandekommen und Kontinuität der Kommunikation, und damit auch der Bestand sozialer Systeme, zunächst äußerst unwahrscheinlich, wobei den drei zur Kommunikationseinheit synthetisierten Selektionen drei verschiedene Arten von Unwahrscheinlichkeit entsprechen (vgl. Luhmann 1984a: 217).

- Unwahrscheinlich ist, daß Ego überhaupt versteht, was Alter meint.
- Die zweite Unwahrscheinlichkeit liegt im Erreichen von Adressaten; sie wächst mit zunehmender Interaktionsentfernung.
- Die dritte Unwahrscheinlichkeit liegt im Erfolg der Kommunikation, also in der Übernahme des Selektionsinhalts (der Information) als Prämisse eigenen Verhaltens durch den Adressaten.

Sollen sich soziale Systeme bilden können, müssen diese Unwahrscheinlichkeiten Zug um Zug überwunden werden. Der Prozeß soziokultureller Evolution kann auch als Erweiterung der Chancen für aussichtsreiche Kommunikation verstanden werden (vgl. Luhmann 1981b: 27; 1984a: 219). Die evolutionären Errungenschaften, die an den Bruchstellen der Kommunikation ansetzen und dort Unwahrscheinlichkeit in Wahrscheinlichkeit transformieren, nennt Luhmann *Medien*:

- Die Steigerung der Wahrscheinlichkeit, daß Verstehen zustande kommt, soll durch das Medium *Sprache* bewirkt werden.
- Die *Verbreitungsmedien* Schrift, Druck und Funk machen das Erreichen von Adressaten über den Kreis der in der Interaktion Anwesenden hinaus wahrscheinlicher.
- Die Unwahrscheinlichkeit des kommunikativen Erfolgs wird durch die *symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien* überwunden (vgl. Luhmann 1984a: 222f).

Die verschiedenen Arten von Medien, deren Einführung die Überwindung evolutionär bedeutsamer Schwellen in der kommunikativen Konstitution sozialer Systeme markiert, spielen daher auch in Luhmanns *Evolutionstheorie* eine entscheidende Rolle. Evolution ist hier ein Mechanismus, der Zufall zur Induktion von Strukturänderung benutzt. Sie basiert auf der Ausdifferenzierung evolutionärer Mechanismen für Variation, Selektion und Retention oder Stabilisierung. Da die Ausdifferenzierung der evolutionären Mechanismen selbst wiederum nur durch Evolution zu erklären ist, handelt

es sich um eine streng selbstreferentielle Theorie, eine Theorie der Evolution von Evolution (vgl. Luhmann 1975b: 206).

Wenn die Mechanismen der soziokulturellen Evolution vollständig ausdifferenziert sind, läßt sich Sprache als Variationsmechanismus, kommunikativer Erfolg, das heißt die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien als Selektionsmechanismus und Systembildung als Stabilisierungsmechanismus identifizieren (vgl. Luhmann 1975b: 151, 210; 1976: 512; 1981b: 185f).

Der evolutionäre Stabilisierungsmechanismus, Systembildung, wie der Gegenstand und Träger soziokultureller Evolution, die Gesellschaft, spielen nicht nur in der Evolutionstheorie eine zentrale begriffliche Rolle, sie fungieren auch in Luhmanns soziologischer *Systemtheorie* als Grundbegriffe:

In der Systemtheorie lassen sich zwei Linien der Differenzierung unterscheiden.

Einerseits findet in der gesellschaftlichen Entwicklung die Differenz von Gesellschaft und Interaktion eine immer stärkere Ausprägung (vgl. Luhmann 1984a: 589). In genügend komplexen Gesellschaften können sich schließlich Organisationssysteme zwischen das Gesellschaftssystem und die einzelnen Interaktionssysteme schieben.⁵

Auf der anderen Seite kann das Gesellschaftssystem eine eigene Systemdifferenzierung durchführen (vgl. Luhmann 1984a: 574), die die System/Umwelt-Differenz innerhalb des Systems wiederholt und dadurch die Selektivität des Gesamtsystems intensiviert. Mögliche Typen primärer gesellschaftlicher Differenzierung sind *segmentäre* Differenzierung (archaische Gesellschaften), *stratifikatorische* Differenzierung (Hochkulturen), und *funktionale* Differenzierung (moderne Weltgesellschaft) (vgl. Luhmann 1977b: 33; 1980b: 25; 1986b: 202ff).

Auf der Ebene gesellschaftlicher Differenzierung haben, anders als bei Parsons, nicht alle gesellschaftlichen Funktionen die Möglichkeit, zum katalytischen Prinzip der Systembildung zu werden; nicht alle Funktionen lassen sich dauerhaft stabilisieren. Funktionale Differenzierung hat eine selektive Auswirkung auf Funktionen (vgl. Luhmann 1975b: 39). Die Abfolge von Typen primärer gesellschaftlicher Differenzierung kann selbst evolutionstheoretisch erfaßt werden. Dann tauchen

Schlüsselbegriffe der Kommunikationstheorie im Differenzierungskonzept der Systemtheorie wieder auf: Das Verbreitungsmedium Schrift und die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien lassen sich als *preadaptive advances* verstehen: Die Schrift ermöglicht den Übergang von segmentärer zu stratifikatorischer Differenzierung, die Kommunikationsmedien ermöglichen den Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung (vgl. Luhmann 1977b: 40).

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind also Bestandteil aller wichtigen selbstreferentiellen Theorieprogramme des Luhmannschen Theorienpluralismus. Ort ihrer Einführung ist jedoch die Kommunikationstheorie.

4. Kommunikationsmedien und die Kommunikation

Die Absage an Parsons' Theoriearchitektur und die Fundierung der Medien in der Kommunikationstheorie bestimmen auch Luhmanns konkrete Kritik an Parsons' Version des Medienkonzepts (s. a. Luhmann 1976: 514). Wenn die kategorialen Differenzen zwischen Parsons' und Luhmanns Version meist übergangen worden sind (eine Ausnahme ist Rotter 1985), so deshalb, weil innerhalb der Medientheorie zunächst die terminologischen Äquivalenzen auffallen. Mit dem AGIL-Schema ist jedoch der gemeinsame Nenner, das tertium comparationis, entfallen.

Evolutionstheoretisch gesehen sind die Medien für Luhmann keine Folgeerscheinungen vorgängiger Systemdifferenzierung; sie wirken im Gegenteil eher als Katalysatoren von Differenzierung und Systembildung und sind historisch älter als die funktionale Differenzierung. Genausowenig wie sich mögliche Systemfunktionen deduktiv ableiten lassen (vgl. Luhmann 1975b: 153), können Art und Anzahl möglicher Medien axiomatisch im voraus bestimmt werden. Entscheidend für Luhmanns Medienkonzept aber ist, daß die Medien nicht mehr funktional mit den Konsequenzen der Systemdifferenzierung verknüpft sind, sondern ihren Bezugspunkt im Problem der doppelten Kontingenz haben, das aller Kommunikation immanent ist, daß es sich also nicht mehr um Interaktions- bzw. Austauschmedien sondern um *Kommunikationsmedien* handelt.

Das Bedingungsgefüge, in das Kommunikation, doppelte Kontingenz und Sozialsystem verwoben sind, wird von Luhmann definitorisch installiert:

⁵ Vgl. Luhmann 1975b: 12; vgl. a. Preyer/Grünberger 1980: 50; zum Verhältnis der beiden Differenzierungslinien zueinander s. a. Luhmann 1975b: 32.

„Von Kommunikation kann man (. . .) nur dann sprechen, wenn die Änderung des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten“ (Luhmann 1984: 66).

Kontingenz aber ist, hier schließt Luhmann an den scholastischen, modaltheoretischen Kontingenzbegriff an, ein Auch-anders-möglich-Sein, die Negation von Unmöglichkeit und Notwendigkeit. Voraussetzung eines aus Kommunikationen bestehenden Sozialsystems ist, daß es in der Umwelt des Systems kommunikationsfähige Komplexe mit divergenten Perspektiven gibt (vgl. Luhmann 1984a: 67), die schon für sich genommen kontingent erleben und handeln. Sollen diese Komplexe Kontingenz erfahren können, kann es sich nur um sinnhaft prozessierende Systeme (um psychische oder soziale Systeme) handeln. Sinn basiert Luhmann zufolge auf der Differenz von aktuell Gegebenem und Möglichem (vgl. 1984a: 111) oder anders: Sinn besteht in der Simultanität von Wirklichem und Möglichem (vgl. 1981b: 202), macht also die Selektivität jeder faktischen Selektion und damit auch Kontingenz bewußt erfahrbar. Jedes sinnverarbeitende System erfährt schon für sich doppelte Kontingenz: der eigene Systemzustand wie die Umwelt sind auch anders möglich. „Das Problem der doppelten Kontingenz ist virtuell immer präsent, sobald ein sinnerlebendes psychisches System gegeben ist“ (Luhmann 1984: 151). Bei mutualistischer Grundorganisation des sozialen Systems erfahren *beide* Partner (Ego und Alter Ego) doppelte Kontingenz; sie wissen auch von ihrem Gegenüber, daß er so erlebt, und diese Verdopplung der doppelten Kontingenz wirkt als autokatalytischer Faktor der Systemkonstitution (vgl. Luhmann 1984a: 154). Kommunikation und das Problem der doppelten Kontingenz sind nicht voneinander zu trennen.

Konkret besteht Kommunikation bei Luhmann in der Information über kontingente Selektion von Systemzuständen mit dem Telos der Sicherstellung einer erfolgreichen Abnahme der Kommunikation (vgl. 1975b: 172). Doppelte Kontingenz hat einen Januskopf: sie kombiniert den Vorteil, daß Selektivität selektiv verfügbar, also revidierbar wird, mit einem hohen Risiko: der Gefahr einer Unterbrechung der Selektionskette (vgl. Luhmann 1976: 509). Die *symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien* stellen eine Möglichkeit dar, das Problem der doppelten Kontingenz zu lösen (vgl. Luhmann 1976: 511); sie übertragen Selektionen und sie erzeugen beim Empfänger das Motiv für die

Übernahme der Selektion; sie symbolisieren die Einheit von Selektion und Motivation (vgl. Luhmann 1976: 512; 1984a: 222).

Da es zwei funktional äquivalente Arten sinnvoller Selektion gibt, Erleben und Handeln, läßt sich durch Kreuztabellierung der Zurechnungsweisen von Ego und Alter eine Grundkonstellation möglicher Kommunikationsmedien entwickeln (vgl. Luhmann 1975b: 175):

„The problem of acceptance of reduced complexity (d. h. von Selektionen; J. K.) branches out in these two directions: the acceptance of alter's experiences and the acceptance of alter's actions. Both cases may be relevant for ego's experiences or for ego's actions. This general scheme provides for four possible constellations and suggests different types of problems in each of them: (1) The experience of alter may be accepted as vicarious experience of ego (Ae-Ee). (2) The experience of alter may be accepted by ego in the form of a corresponding action (Ae-Ea). (3) The action of alter may select an experience of ego and be accepted as such (Aa-Ec). (4) The action of alter may be accepted as action of ego (Aa-Ea). We assume that each constellation differs from the others and will generate very different problems in the way reduced complexity can be transmitted.“ (Luhmann 1976: 515)

Luhmanns Kreuztabelle ist nun nicht, wie Helmut Willke (vgl. 1982: 128) meint, ein theoretisches Äquivalent zu Parsons' Deduktion der Systemfunktionen aus der Kreuztabellierung von Raum- und Zeitachse, was in Willkes Augen ein Tu-quoque-Argument gegen Luhmanns Parsons-Kritik herausfordern müßte. Willke übersieht, daß es sich bei Luhmanns Kreuztabelle nicht um eine deduktive Ableitung, sondern um eine tentative Problemzuordnung und Situationstypik der Medien handelt. Die Kreuztabelle dient nicht einer Definition der Medien, die die Innenfelder einnehmen, es ist nicht einmal mit Sicherheit zu sagen, wieviele Medien es pro Innenfeld geben kann, oder ob es überhaupt zur Entwicklung auch nur eines Mediums für eine bestimmte Zurechnungskonstellation kommen muß (vgl. Luhmann 1976: 529 Anm. 54). Immerhin läßt sich ersehen, daß die Kommunikationsmedien nicht generell Selektionen übertragen, sondern sich bei dieser Leistung auf ein relativ eng umrissenes Problemfeld mit ganz bestimmten Situationen beschränken.

5. Die Medien und die Sprache

Als Techniken der Selektionsübertragung stehen die Kommunikationsmedien in einem prekären Verhältnis zur Sprache. Parsons hatte dieses Verhältnis wiederum als Ausdifferenzierung aufge-

faßt, als Differenzierung der Sprache in spezialisierte Medien, und die Medien (auch das Geldmedium), in seinen programmatischen Erklärungen als Spezialsprachen ausgewiesen, deren Struktur linguistisch zu erklären sei.

Luhmann dagegen setzt die Kommunikationsmedien scharf gegen die Sprache ab. In seinem Kommunikationsmodell ist die Sprache nur auf *einen* Aspekt innerhalb der synthetisierten Kommunikationseinheit bezogen: auf das Verstehen, das den Kommunikationsakt abschließt. Der Begriff des Verstehens wird von Luhmann allerdings ohne jeden Rekurs auf Sprache definiert; Ursprung und Basisoperation des Verstehens sieht er im Beobachten, wobei unter den Terminus ‚Beobachtung‘ jedes Operieren mit einer *Unterscheidung* fällt (vgl. 1984a: 110). Sprache ist in diesem Modell nur eine *Steigerung* des Verstehens; sie ersetzt und aggregiert vorausliegende Wahrnehmungen durch symbolische Generalisierungen (vgl. Luhmann 1981b: 28) und macht so die Übertragung von *Selektionsofferten* wahrscheinlicher. Die Begrenzung der Sprache auf die Steigerung des Verstehens verdankt sich dabei der Art und Weise, wie sie als Bestandteil von Kommunikation dem Problem der doppelten Kontingenz gerecht wird. Sprache ist auf die Wiedergabe doppelter Kontingenz eingestellt, insofern sie die Funktion eines Codes übernehmen kann.

Im Gegensatz zu Parsons, der sich auf *linguistische* Code-Modelle bezieht, wollte Luhmann in seinen programmatischen Erklärungen den medientheoretischen Code-Begriff zunächst auf das Modell des *genetischen* Codes bezogen wissen.⁶ Unter einem Code versteht Luhmann eine *Duplikationsregel*, die für Vorkommnisse und Zustände, die an sich nur einmal vorhanden sind, zwei mögliche Ausprägungen bereitstellt (vgl. 1981b: 246; s. a. 1975b: 172) und dann für jedes Item in seinem Relevanzbereich ein komplementäres anderes Item sucht (vgl. 1981b: 268). Code-Funktionen kann die Sprache erfüllen, indem sie einen Bestand von symbolisch generalisierten Zeichen mit

der Fähigkeit zur Negation kombiniert (vgl. 1981b: 268f). Da aber die Negation wertfrei ist, begrenzt die Sprache zwar die Möglichkeit der Selektion, überträgt jedoch keine Motive: sprachliche Kommunikation ist nicht notwendig effektiv (vgl. Luhmann 1975b: 173).

Soll gewährleistet sein, daß Alters Selektion von Ego nicht nur verstanden (und vielleicht gerade deshalb abgelehnt wird), sondern von Ego auch als Prämisse für seine eigene, folgende Selektion akzeptiert wird (damit also das soziale System kontiniert), bedarf es bestimmter ‚Zusatzeinrichtungen‘⁷ zur Sprache: die Kommunikationsmedien. Der Terminus ‚Zusatzeinrichtungen‘ ist in diesem Zusammenhang nicht eindeutig. Einerseits handelt es sich dabei, Luhmann zufolge, um *weitere* symbolische Codes (vgl. 1975b: 173) oder um die Kombination sprachlicher und motivationaler Leistungen (vgl. 1982b: 91); andererseits legt er großen Wert darauf, daß die Medien nicht, wie Parsons meinte, aus einer Spezialisierung der Sprache hervorgehen, daß sie *keine* Spezialsprachen⁸ sind. Weiter macht Luhmann nicht deutlich, ob mediengesteuerte Kommunikation sprachfrei abläuft, oder ob nicht gerade die evolutionär bedeutsamen Medien systematisch einer ‚Kundgabebedürftigkeit‘ unterliegen (vgl. für Luhmanns Macht-Begriff Grünberger 1981). Ganz allgemein ist Luhmanns Definition des Begriffs ‚Kommunikationsmedium‘ nicht völlig eindeutig. Manche Formulierungen legen den Schluß nahe, unter einem Medium nur den Code zu verstehen. Die Existenz eines Codes ist jedoch nur notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für die Kommunikationsmedien. Das Erziehungssystem besitzt zwar mit dem Schematismus besser/schlechter einen Code als Gesichtspunkt der Selektion von Karrieren (vgl. Luhmann 1986c: 158, 173), nicht aber auch schon ein Medium (vgl. Luhmann/Schorr 1979: 54ff; Luhmann 1981b: 81).

„Es gibt kein auf Erziehung spezialisiertes Medium, weil Erziehung nicht nur erfolgreiche Kommunikation, sondern Personveränderung sein will“ (Luhmann 1984a: 628).

⁶ Die Hinweise auf die ‚Anlehnung‘ des medientheoretischen Code-Begriffs und die Ablehnung linguistischer Code-Vorstellungen blieben über lange Zeit hin vage und unausgeführt (vgl. u. a. Luhmann 1975b: 171; 1981b: 246, 268). Mittlerweile sieht Luhmann in den Codes sozialer Systeme und dem genetischen Code Arten, die mit Ausprägungen wie ‚Geheimcodes‘ oder ‚Morsecodes‘ unter ein und denselben Gattungsbegriff fallen (vgl. 1986a: 145).

⁷ Zum Terminus ‚Zusatzeinrichtung‘ siehe u. a. Luhmann 1975a: 33; in 1973: 51 zur Umgangssprache; vgl. a. Jensen 1983: 57f.

⁸ vgl. Luhmann 1976: 528 Anm 34; vgl. a. Rotter 1985: 33, der von einer Ausgrenzung des Sprachmediums bei Luhmann spricht.

6. Der Code-Begriff

Motivationswirksam werden die Medien im Gegensatz zur Sprache, indem sie den Codierungsvorgang auf der *Präferenz-Ebene*, die die Selektion steuert, *wiederholen* (das heißt, daß sowohl Ja-Fassungen als auch Nein-Fassungen zum Beispiel wahr oder unwahr, recht oder unrecht sein können) (vgl. Luhmann 1980c: 112). Präferenzen codiert die Duplikationsregel des jeweiligen Mediums mit Hilfe einer Wert/Unwert-Dichotomisierung, die in der Form eines *binären Schematismus* (Abb. 1, Zeile 4) den zentralen Bestandteil der Code-Struktur ausmacht; ein Wert wird durch binäre Schematisierung zum Code (vgl. Luhmann 1978b: 12). Zwar produzieren die binären Schematismen bei jedem sie ansprechenden Vorfall eine binär codierte Entscheidungslage: Umweltereignisse sind nur noch durch und in Bezug auf den Code problematisierbar, die möglichen Anschlußselektionen werden durch den Zwang zur Bezugnahme auf den Code vorselektiert (vgl. Luhmann 1981b: 212). Durch den binären Schematismus allein ist die faktisch vollzogene Anschlußselektion jedoch nicht hinreichend determiniert. Die Präferenz-Codierung durch den binären Schematismus erbringt zunächst nur einen Strukturgewinn durch Reduktion des Sinnbezugs. Den Stellenwert der *Präferenz-Codierung*, der im Programmaufsatz (Luhmann 1975b) das wesentliche Abgrenzungskriterium gegenüber der Sprache war, hat Luhmann in der Zwischenzeit immer weiter abgeschwächt.

„Solche Leitdifferenzen beginnen ihre semantische Karriere als Präferenzcodes. Sie suggerieren, daß es besser sei, sich für den positiven Wert als für den negativen Wert zu entscheiden“ (Luhmann 1986a: 149).

Die Kosten dieser Abschwächung scheinen jedoch in einer Konfundierung mehrerer Perspektiven zu bestehen. Für das Funktionssystem Wissenschaft beispielsweise gilt: „Die Feststellung von Wahrheit ist fast (!) ebenso wichtig wie die Feststellung von Unwahrheit“ (Luhmann 1986a: 150). Für die Kommunikationsteilnehmer Alter und Ego jedoch bleibt die Präferenz bestehen: man überführt kaum die eigenen Hypothesen der Falschheit, bemüht sich nicht darum, Unrecht zu bekommen und sofort. Wenn der Code des Mediums nicht länger Präferenzen codiert, entfällt das Definieren, die *Differentia specifica* der Medien: die Symbolisierung der Einheit von Selektion und Motivation.

Als Selektionsgesichtspunkt aber kann der binäre Schematismus mit den beiden dichotomen Code-

werten nicht dienen. Weder ist ein Konsens über die Wertung in der Interaktion zwingend, noch die Selektionsentscheidung durch den Code-Bezug schon gerechtfertigt. Um Wertungskonsens und Entscheidungsrechtfertigung zu gewährleisten, um die Zuordnung von Informationen auf die Werte des Codes dirigieren zu können (vgl. Luhmann 1986a: 150), müssen zusätzliche Kriterien⁹, etwa ein Satz von *Respezifikationsregeln* (vgl. Luhmann 1981b: 246) oder *Programme* bereitstehen, die zwischen dem binären Schematismus und dem Kommunikationsprozeß vermitteln (vgl. Luhmann 1981b: 251; 1986b: 90).

7. Code und Prozeß

Wie bei Parsons ist auch in Luhmanns Medientheorie die Differenzierung von *Code* und *Prozeß* von fundamentaler Bedeutung. Während aber Parsons in der Konstruktion der Medientheorie von der Prozeßebene ausgeht und die Code-Strukturen so einrichtet, daß sie den Anforderungen, die an die Symbole des Prozesses gestellt werden (*Zirkulierbarkeit*, *Konvertierbarkeit* und *Wertaufbewahrung*), gerecht werden können, verlagert Luhmann den Schwerpunkt der Theorie auf die Code-Strukturen und ermäßigt die Bedingungen, die auf der Prozeßebene bei mediengesteuerter Kommunikation erfüllt sein müssen. Voraussetzung auf der Prozeßebene ist die Existenz generalisierter *Symbole*, die gegenüber konkreten Inhalten indifferent und vom Kontext möglicher Verwendung unabhängig sind, um die soziale Differenz zwischen den Kommunikationsteilnehmern und die zeitliche Differenz zwischen den Selektionsakten überbrücken zu können. Diese Symbole müssen vom Kommunikationsprozeß selbst unterscheidbar sein; sie müssen es möglich machen, identischen Sinn gegenüber verschiedenen Partnern in verschiedenen Situationen festzuhalten (vgl. Luhmann 1975a: 19); auch Luhmann rekurriert hier auf Geldsymbole als den am deutlichsten ausgeprägten Fall (vgl. 1981b: 249). Die Kommunikationsmedien verwenden, anders gesagt, *Generalisierungen*, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren (vgl. Luhmann 1984a: 222).

Die Ermäßigungen auf der Prozeßebene der Medien, die Luhmann gegenüber den starken Anforderungen Parsons' vornimmt, betreffen vor allem

⁹ Z. B. für das Geldmedium das Prinzip der Profitoptimierung; vgl. Luhmann 1981b: 270.

die Bedingungen, die sich bei Parsons aus der Verallgemeinerung des geldvermittelten Austauschs ergeben hatten: die Überwindung von Nullsummenbedingungen durch Prozesse der ‚Symbolschöpfung‘ in bankanalogen Institutionen und die Bedingung der Zirkulierbarkeit. Auch diese Abschwächungen verdanken sich dem Umstand, daß die Aufgabe des deduktiven Differenzierungskonzepts den Zwang beseitigt, die Medien als ‚Familie‘ zu behandeln, sie also als isomorphe Entwicklungen verstehen zu müssen. Gerade weil die einzelnen Medien einander funktional äquivalent sind, kann es zwischen ihnen keine genaue Isomorphie geben.¹⁰ Luhmann ist nicht mehr wie Parsons genötigt, für zentrale Charakteristika des Geldes bei den übrigen Medien Äquivalenzen finden oder sie als arbiträr behandeln zu müssen. Die Mediensymbole müssen auch nicht mehr durch das gesamte System, die Gesellschaft, zirkulieren. Soweit sie in funktionalen Subsystemen der Gesellschaft institutionalisiert sind, regulieren sie zwar sowohl die subsysteminterne als auch die grenzüberschreitende Kommunikation, sie bilden dazu aber nur noch mehr oder weniger lange Selektionsketten (vgl. 1981b: 255). Die Länge der Selektionskette, die ein Symbol überbrücken kann, ist konzeptuell nicht festgelegt. Von Medien, deren Fähigkeit zur Bildung von Selektionsketten minimal ist, wie der an Anwesenheit gebundenen Kunst, bis hin zum Geldmedium, dem einzigen voll zirkulationsfähigen Medium, sind alle Möglichkeiten vertreten.

8. Funktionsbedingungen der Medien

Soll eine bestimmte Klasse von Kommunikationen durch symbolisch generalisierte Medien vermittelt werden, müssen eine Reihe operativer Funktionsbedingungen erfüllt sein. Ausschlaggebend für den Erfolg eines Mediums ist die Stabilisierung seiner Leistung in einem funktionalen Subsystem der Gesellschaft. Hat die Verknüpfung von Medium und Funktionssystem einmal stattgefunden, übernimmt der binäre Schematismus des Medien-Codes eine zentrale Rolle bei der Systemreproduktion: er leistet dann eine funktionsspezifische Rekonstruktion der basalen Selbstreferenz des Systems (vgl. a. Luhmann 1986b: 91). Basale Selbstreferenz aber ermöglicht Strukturen, die zirkulär geschlossen sind und deshalb für jeden Umweltkontakt ein

komplexes Netz von Selbstkontakten einsetzen müssen.

Indem das System die Reproduktion medien spezifischer Kommunikationssituationen und -probleme übernimmt, während der Medien-Code Grenzen und Umweltkontakte des Systems reguliert, werden Medium und System in ihrem Bestand voneinander abhängig. Diese wechselseitige Abhängigkeit hat Auswirkungen auf das Auffangen von Funktionsdefiziten und auf die Regulation der Umweltbeziehungen.

Funktionsdefizite des subsystemspezifischen Mediums, Vertrauensschwund etwa, können durch Ausweichen auf *Neben-Codes* (Tabelle 2, Zeile 1) in ihren Folgen minimiert werden.

„Die Möglichkeit, auf Neben-Codes *innerhalb* eines Medienbereichs zurückzugreifen, kann davor bewahren, Funktionsdefizite durch Inanspruchnahme *andersartiger* Medien auszugleichen; sie dient damit, obgleich Überlastungssymptom, der Aufrechterhaltung der Autonomie der Mediensysteme und ihrer funktionalen Differenzierung.“ (Luhmann 1975b: 183)

Weiter müssen drei Klassen von Umweltbeziehungen reguliert werden.

(1) In der Umwelt von aus Kommunikation bestehenden Sozialsystemen laufen immer auch physisch-organische Prozesse ab. Zwischen der Ebene der physischen Prozesse und der Ebene sinnorientierter Kommunikation kommt es deshalb ständig zu Interdependenzen und Interferenzen, die sich auf die Kommunikation zunächst als Störung auswirken. Die Regulative, die derartige Interferenzen zwischen Kommunikation und organischer Infrastruktur entschärfen, nennt Luhmann *symbiotische Mechanismen* (vgl. 1975b: 181; 1976: 520; 1981b: 229; Tabelle 2, Zeile 2). Symbiotische Mechanismen sind Einrichtungen des sozialen Systems, die organische Prozesse in sozial behandelbare Form bringen. Sie variieren unabhängig von den organisch-physischen Bedingungen. Voraussetzung für einen Rückgriff auf das organische Substrat ist nur, daß im physischen System Prozesse mit hoher Plastizität und sozialer Sensitivität existieren, die sich mit generalisierten Symbolen erfassen lassen. Auch zwischen den symbiotischen Mechanismen und den Kommunikationsmedien herrscht keine strikte Abhängigkeit (vgl. Luhmann 1975a: 63f). Zwar verläuft die historische Entwicklung von Kommunikationsmedien und symbiotischen Mechanismen relativ synchron, die Zuordnung eines symbiotischen Mechanismus zu einem Medium, seine Integration in dessen Code-Struktur, ist jedoch nicht zwingend notwendig. Es ist

¹⁰ Vgl. für den Vergleich Macht Geld Luhmann 1984a: 626.

vielmehr gerade ein Kriterium für den Erfolg eines Mediums, ob sich ein symbiotischer Mechanismus finden läßt, der die Regulation der Beziehungen zu organischen Systemen übernehmen kann (vgl. Luhmann 1981b: 240).

Sind die symbiotischen Mechanismen in der Code-Struktur verankert, fangen sie auch die Risiken einer wachsenden Generalisierung der Mediensymbole auf (vgl. Luhmann 1981b: 238), indem sie die organischen Bedingungen zu einer Sicherheitsgrundlage machen (vgl. Luhmann 1981b: 241). Bei marginaler Stellung im Kommunikationsprozeß kommt ihnen dann eine zentrale Test-, Sicherheits- und Beweisfunktion zu (vgl. Luhmann 1975b: 181). Die Kapazität der Medien, die Akzeptanz von Selektionen zu motivieren, verdankt sich vor allem dieser Sicherheitsleistung der symbiotischen Mechanismen (vgl. Luhmann 1976: 520).

(2) Ferner ist die Regulation der Beziehung zu psychischen Systemen eine der Funktionsbedingungen der Medien. Code-Orientierung bestimmt zunächst nur die Motivlage des Selektionsempfängers Ego vollständig, nicht jedoch die des Senders Alter. Auf Alters Seite bedarf es medienunabhängiger Motivressourcen, damit Selektionen ausgelöst werden und Kommunikation begonnen wird (vgl. Luhmann 1981b: 258).

Medienunabhängige Motivressourcen allein reichen aber für das Zustandekommen von Kommunikation noch nicht aus. Es gibt, Luhmann zufolge, für die meisten Motivlagen Erfüllungsmöglichkeiten, die zur interaktionalen Problemlösung funktional äquivalent sind, aber nicht den Umweg (sic) über Kommunikation nehmen (vgl. 1975b: 181; 1976: 523). Diese motivationalen Abkürzungen (motivational shortcuts), die Bildung der Selektionsmotive allein im psychischen System, muß unterbunden werden, soll es überhaupt zu Kommunikation kommen. Dazu dienen *Selbstbefriedigungsverbote*, die als Symbole in die Code-Strukturen aufgenommen werden und dann zum Beispiel direkt-gewaltsame Zielverfolgung und Rechtsdurchsetzung unterbinden oder sexuelle Selbstbefriedigungspraktiken diskreditieren.

(3) Neben dem Verhältnis zu organischen und psychischen Systemen ist eine weitere Klasse von Umweltbeziehungen zu strukturieren: die Beziehungen der medienspezifisch ausdifferenzierten Subsysteme untereinander, die grenzüberschreitenden Kommunikationen. Funktionsbedingung auf dieser Ebene sind Indifferenz der Medien gegen Fluktuationen in anderen Bereichen und die Fähigkeit, andere Medienbereiche unter dem Ge-

sichtspunkt mobiler Ressourcen zu behandeln. Beide Punkte konvergieren in der Frage der Konvertibilität der Medien ineinander (vgl. Luhmann 1975b: 181f). Anders als bei Parsons, für den systematische und vollständige Konvertibilität sämtlicher Medien des Gesellschaftssystems Bedingung für die Erfüllung ihrer Integrationsfunktion ist, beschränkt sich bei Luhmann die Konvertibilität auf Einflußmöglichkeiten auf motivationaler Ebene, die durch den Code nicht legitimierbar sind. Die eigentlichen codespezifischen Prozesse müssen strikt getrennt gehalten werden (vgl. Luhmann 1975b: 182), denn wenn die Medien beliebig und direkt ineinander überführt werden könnten, würde die Symbolik der Medien dauerhaft diskreditiert und ihre Differenzierung zunichte gemacht werden. Normative *Konvertibilitätsverbote* verhindern das.

Zwei Punkte in den Umweltbeziehungen der Medienbereiche, Konvertibilität und die symbiotischen Mechanismen, verweisen auf einen andersartigen Typus von Sozialsystem: auf *Organisation*.

Daß trotz des Verbots direkter Konvertibilität grenzüberschreitende Kommunikationen zwischen verschiedenen Medienbereichen stattfinden, ist möglich, indem Organisationen zwischen die Konversion der Medien treten und diese vermitteln (vgl. Luhmann 1975a: 102f). Mittlerweile hat Luhmann auch hier die monetäre Metaphorik des Begriffs der Konvertibilität (die Medien als ‚Währungen‘) aufgegeben, ohne daß eine detaillierte Analyse der mit dem Bild gemeinten Interdependenzen zwischen mediengesteuerten Funktionssystemen an ihre Stelle getreten wäre. Er spricht höchstens einmal davon, daß „Operationsketten (. . .) blitzschnell vom Rechtscode zum politischen Code, vom Wissenschaftscode zum Wirtschaftscode umschalten (können) usw.“ (Luhmann 1986b: 87).

Die Leistung, die Organisationssysteme für die symbiotischen Mechanismen erfüllen, besteht in einer nochmaligen Absicherung ihrer Sicherheitsfunktion (Tabelle 2, Zeile 3).

9. Die Evolution der Medien

Die historische Entwicklung der Kommunikationsmedien ist der Punkt, in dem sich Evolutionstheorie, Kommunikationstheorie und Systemtheorie am weitestgehenden überschneiden.

Die Kommunikationsmedien wirken als evolutionärer Selektionsmechanismus, indem sie kommu-

nikativen Erfolg als Kriterium benutzen, um aus den durch die Kombination von Sprache und Negationsfähigkeit entstandenen neuen Kommunikationsmöglichkeiten diejenigen auszuwählen, die für weitere Verwendung zugelassen werden können. Die selektierten Kommunikationsmöglichkeiten können jedoch erst dadurch endgültig auf Dauer gestellt werden, daß das Kommunikationsmedium und die durch es geregelten Kommunikationen mittels Systembildung stabilisiert werden.

Zwischen Medienentwicklung und Systemdifferenzierung herrschen hier nur Interdependenzen, keine kausalen Beziehungen (vgl. Luhmann 1976: 519). Einerseits werden bestimmte Medien zum katalytischen Faktor der Systembildung. Auf der anderen Seite hat die Möglichkeit einer Integration des Mediums in die Strukturen eines Systems selbst selektive Auswirkungen auf den evolutionären Erfolg des Mediums.

In der soziokulturellen Evolution korrespondieren den Übergängen zwischen Formen gesellschaftlicher Differenzierung evolutionäre Schübe auf der Kommunikationsebene (vgl. Luhmann 1981b: 311ff). Der Übergang von Gruppen hochentwickelter Primaten zu segmentär differenzierten archaischen Gesellschaften wird durch die Entwicklung der Sprache ermöglicht. Archaische Gesellschaften lösen das durch die Sprache nur duplizierte Problem der doppelten Kontingenz durch strukturelle Begrenzung des Möglichkeitsspielraums und durch Interaktionskontrollen. Der Übergang zu stratifikatorisch differenzierten Hochkulturen wird durch die Einführung der alphabetischen Schrift ermöglicht. Die Möglichkeit schriftlicher Kommunikation befreit den Kommunikationsprozeß der Gesellschaft von der Bedingung der Anwesenheit, verstärkt also die Differenz zwischen Gesellschaft und Interaktion, führt aber gerade da-

Tabelle 1 Die Kommunikationsmedien im Überblick¹¹

	Wahrheit	Geld/Eigentum	Liebe	Macht	Kunst	Recht	Glaube
Zurechnungsmodus	Alters Erleben – Egos Erleben	Alters Handeln – Egos Erleben	Alters Erleben – Egos Handeln	Alters Handeln – Egos Handeln	Alters Handeln – Egos Handeln		
Funktions-system	Wissenschaft	Wirtschaft	Familie Intimbeziehung	Politik; differenziert in: 1) Bürokratie/ Verwaltung; 2) Politisches Subsystem (Parteien)	keine Systembildung	Rechtssystem	Religionsbildung
Kontingenzformel (1982b: 202)	Limitationalität	Knappheit	„Zufall“ der Begegnung	Gemeinwohl/ Freiheit/ Legitimität			Gottesbegriff
binärer Schematismus	wahr/unwahr (zweiwertige Logik)	Haben/Nicht-Haben	Du/kein Anderer (Nicht-Du) (Exklusivität) (1975: 43)	1) stark/ schwach; oben/unten überlegen/unterlegen (1986: 20) (aufgrund der Amterstruktur) 2) Regierung/ Opposition	schön/häßlich	Recht/Unrecht	Glaube/ Unglaube; Immanenz/ Transzendenz
Zweitcodierung	Recht als Ausgleichsmechanismus ausgeschaltet (1984a: 513f)	Recht/Unrecht (1975: 43)	Recht als Ausgleichsmechanismus ausgeschaltet (1984a: 513f)	Recht/Unrecht; Regierung/ Opposition = Supercodierung der Spitze der Amterhierarchie 1) expansiv/restruktiv (Staatsinterventionen) 2) konservativ/progressiv (inhaltslich); rechts/links (formal)		erlaubt/verboten (1984a: 511)	Der Sünder muß seine Sünden bereuen/der Gerechte muß wissen, daß auch er ein Sünder ist

¹¹ Freie Felder bedeuten, daß bei Luhmann keine Erwähnung des entsprechenden Sachverhalts gefunden wurde. Auf die Angabe der Quelle wurde verzichtet,

wenn der entsprechende Sachverhalt von Luhmann häufig angeführt wird oder in den medientheoretischen Schriften im engeren Sinne zu finden ist.

durch zu interaktionalen Kontrolllücken (vgl. Luhmann 1975b: 175; 1981b: 28). Die Kommunikationsmedien schließen diese Kontrolllücken wieder und bewirken den Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft.

Evolutionstheoretisch gesehen können Schrift und Kommunikationsmedien als *preadaptive advances* im vorangegangenen Gesellschaftstypus gesehen werden: Kommunikationsmedien sind als *preadaptive advances* schon in den Hochkulturen nachweisbar (vgl. Luhmann 1977b: 40), Schrift schon in archaischen Gesellschaften. Charakterisierung als *preadaptive advance* bedeutet, daß die jeweilige Entwicklung zwar schon verfügbar, aber noch nicht strukturell verankert und für Problemlösungen zugänglich ist. Der ‚Ort‘, an dem *preadaptive advances* entwickelt und aufbewahrt werden, ist die Kultur. Die Kommunikationsmedien sind kul-

turelle Entwicklungen. Die Vorbedingung für diese kulturelle Entwicklung liegt jedoch auf sozialer Ebene und besteht in der Möglichkeit, zwischen Erleben und Handeln zu differenzieren, also in einer ‚Attributionskompetenz‘ (vgl. Luhmann 1976: 518), die eine Errungenschaft sozialer Systeme ist. Zur Erfüllung dieser Bedingung müssen spezifische Interaktionsprobleme hinzukommen, um als evolutionäre Auslöser die kulturelle Medienentwicklung zu stimulieren (vgl. Luhmann 1976: 518). Sonderprobleme setzen die Ausarbeitung von Kommunikationsmedien innerhalb der Semantik in Gang. Sprache und Kultur produzieren einen Überschuß möglicher Medien, aus dem soziale Systeme dann die passenden auswählen (vgl. Luhmann 1976: 521).

Die Ergebnisse der Zwischenbilanz sind in den Tabellen 1 und 2 zusammenfassend dargestellt.

Tabelle 2 Die Kommunikationsmedien im Überblick

	Wahrheit	Geld/Eigentum	Liebe	Macht	Kunst	Recht	Glaube
Neben-Codes	Reputation	Zigarettenwährungen	die eigene Geschichte der Liebe (überstabilisierte Identitäten)	informelle Macht der Untergebenen			
symbiotischer Mechanismus	Wahrnehmung	Bedürfnisbefriedigung	Sexualität	physische Gewalt			kein symbiotischer Mechanismus: Sicherheitsproblem der Glaubensgewißheit
organisatorische Sicherheit	Großorganisationen der Forschung	organisierte Erzeugung und Erhaltung von Bedürfnissen	pharmazeutische Industrie	Polizei- und Militär-Organisationen			
Selbstbefriedigungsverdikt	subjektive Evidenz, introspektive Sicherheit, unmittelbare Wissensquellen	ökonomische Askese, Selbstgenügsamkeit (Autarkie)	sexuelle Selbstbefriedigungspraktiken	direkt-gewalt-same Zielverfolgung und Rechtsdurchsetzung			Fanatismus (1982b: 122f)
evolutionärer Auslöser	kognitive Enttäuschungsverarbeitung/vicarious learning	Knappheit (Zugriff auf knappe Güter)	Differenzierung zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen	Weisungerteilung	wilkürliche Herstellung von Gegenständen		Problem einer paradoxen Welt (1985a: 9)
Sonderprogramm	Theorien	preislich ausgezeichnete Warenangebote [Wirtschaftsunternehmen]	Liebesgeschichten	Rechtsnormen (recht/unrecht) Ideologien (konservativ/progressiv) [Politikformeln]			Offenbarung/Regeln der Heiligen Schrift (1986b: 187)
Schicht instruktiver Symbole	Theorien	Investitionszusammenhänge		Rechtsdogmatiken Legitimationsmythen Kollektivziele	Kunstdogmatiken Stilprinzipien Formprobleme		

10. Probleme der Medientheorie

Schon bei Parsons war das Verhältnis der Medien zur Sprache trotz der programmatischen Auszeichnung des Sprachmodells ungeklärt, wenn nicht prekär (s. o.; vgl. a. Künzler 1986: 430). Bei Luhmann werden die Beziehungen zwischen Sprache und Medien vollends dissonant; auch bei ihm verschieben sich die Gewichte zu Lasten der Sprache, im Gegensatz zu Parsons aber offensichtlich und gewollt. Luhmanns Versuch einer *Marginalisierung der Sprache* hat jedoch negative Konsequenzen für die Schlüssigkeit des Medienkonzepts:

Seine Definition des Code-Begriffs, aus der Ablehnung linguistischer Modelle motiviert, ist mehrdeutig und zieht die für den Sinnbegriff konstitutive Unterscheidung von Welt und Umwelt wieder ein (1). Indem er die Geltung der Logik auf das Medium Wahrheit im Funktionssystem Wissenschaft einschränkt, verkennt Luhmann, daß Logizität eine wesentliche Eigenschaft der Sprache ist (2). Schließlich ist seine Bestimmung der Sprache selbst inkonsistent, was in den Widersprüchen zwischen ihrer kommunikativen und ihrer evolutiven Rolle sichtbar wird (3).

(1) Hinter der scheinbar so eindeutigen Definition des Code-Begriffs als einer *Duplikationsregel* verbergen sich zwei verschiedene Versionen.

Eine faßt den Code-Begriff so, daß damit der Sachverhalt getroffen ist, den man prima facie für das Grundproblem der Informationstheorie halten könnte, nämlich eine Nachricht aus einem Quellalphabet in ein Zielalphabet zu übertragen (vgl. Eco 1985: 249; Hamming 1980; Vester 1986: 100).

„Das Auffällige dieser Codes (Geheim-Codes, Morse-Code, genetischer Code) ist (. . .), daß hier eine Duplikationsregel vorliegt, die es ermöglicht, jedem Item des einen Symbolsystems ein Korrelat in einem anderen zu geben.“ (Luhmann 1986a: 145)

Der Code stellt Beziehungen (Äquivalenzen) der folgenden Art her: A=0001; B=1000; C=0110; D=1001. Der Code-Begriff verdankt seine Plausibilität dieser Version, die jedoch nicht von systematischer Bedeutung ist.¹²

In der anderen Version geht es darum, „für Vorkommnisse oder Zustände, die *an sich nur einmal* vorhanden sind, *zwei mögliche* Ausprägungen“ bereitzustellen (Luhmann 1981b: 246; Hervorhebung von mir, J. K.), also Beziehungen folgender Art herzustellen: A an sich = A oder Non-A; B an sich = B oder Non-B, etc.

„Die Realität, die nach Maßgabe des Codes behandelt wird, ist nur einmal vorhanden. Sie wird gleichwohl fiktiv

dupliziert, so daß jede Bewertung sich ihr Komplement suchen und sich in ihrem Gegenteil spiegeln kann.“ (Luhmann 1986b: 77)

Nicht nur kann ein derart gebauter Code nicht informationstheoretisch erfaßt werden: gerade durch die Form der Duplikation widerspricht er einer der wesentlichen Anforderungen, die an einen Code gestellt werden müssen, nämlich eindeutige Decodierbarkeit (vgl. Hamming 1980: 52), ist deshalb zum Prozessieren von Information ungeeignet und daher auch mit der ersten Version inkompatibel. Darüberhinaus gerät er in Konflikt mit den Relationen, die zwischen den Begriffen Sinn und Welt, System und Umwelt bestehen. In der Konsequenz bewirkt diese Version des Code-Begriffs, daß die Differenz zwischen Welt und Umwelt wieder eingezogen wird:

Daß Sinn die Grundprämisse aller Prozesse psychischer und sozialer Systeme ist, hat Folgen für die Differenz von System und Umwelt. Auch die Umwelt ist für sinnkonstituierte Systeme nur in der Form von Sinn gegeben (vgl. Luhmann 1984a: 95, 147), wobei Sinn als Differenz von Aktuellem und Möglichem auf den Horizont anderer Möglichkeiten und schließlich auf die ‚Welt‘ als den Horizont aller Möglichkeiten verweist:

„Sinn aber verweist auf weiteren Sinn. Die zirkuläre Geschlossenheit dieser Verweisungen erscheint in ihrer Einheit als Letzthorizont alles Sinnes: als Welt.“ (Luhmann 1984a: 105; vgl. a. 1985: 7)

Wenn aber auch die Umwelt für das System immer nur in der Form von Sinn existieren kann, kann von Codierung nicht sinnvoll behauptet werden, daß (am Beispiel sprachlicher Codierung) das System sich mittels Codierung „zusätzlich eine Negativfassung allen Sinnes (schafft), für die es in der Umwelt keine Entsprechung gibt, (. . .)“ (Luhmann 1984a: 602; Hervorhebung von mir, J. K.), denn wenn schon die Umwelt nur in der Form von Sinn existiert und Sinn eine völlig offene Struktur ist, die nichts ausschließt, „not even the negations

¹² Generell suggeriert die im Zusammenhang mit dem Code-Begriff verwendete Terminologie eine enge Orientierung an der Informationstheorie. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß vor allem die Formulierung ‚binärer Code‘ eher metaphorischer Natur ist. Der Binär-Code der Informationstheorie ist ein Spezialfall von Codierung: das Code-Alphabet ist aus zwei möglichen Zuständen aufgebaut, die meist durch 0 und 1 symbolisiert werden. Bei anderen bekannten Codes (Morsecode und genetischem Code etwa) handelt es sich nicht um binäre Codes (vgl. Hamming 1980: 12).

of meaning“ (Luhmann 1985: 7), dann muß es auch ohne Codierung in der Systemumwelt negierten Sinn, negierte Sinnelemente¹³ geben können.

Bei der ‚Umwelt‘, von der gesagt wird, es gäbe in ihr keine Entsprechung zur Negativfassung einer Sinnlichkeit („Zwar gibt es an sich keine negativen Tatsachen. Die Welt (sic) ist, was sie ist.“ 1986b: 77),¹⁴ kann es sich also nicht um die Umwelt handeln, die das System als die seine erfährt. Gerade auf die jeweils systemeigene Umwelt bezieht sich jedoch der Code-Begriff. Der Preis der Verwendung dieser Version des Code-Begriffs ist also die Äquivokation von ‚Welt‘ und ‚Umwelt‘.

(2) Ein weiterer Beleg für das problematische Verhältnis von Medien und Sprache ist die Beschränkung des Geltungsbereichs von Logik auf das Medium Wahrheit (vgl. u. a. Luhmann 1986b: 75). Luhmann sieht in der zweiwertigen Logik den spezifischen Code des Wissenschaftssystems, will ihre Anwendung also auf einen unwahrscheinlichen und evolutionär späten Spezialfall einschränken. Er muß jedoch selbst die Gültigkeit logischer Prinzipien mindestens als Funktionsbedingungen aller anderen Kommunikationsmedien anerkennen und setzt sie auch implizit voraus:

„Zahlung und Nichtzahlung sind durch einen Schematismus gekoppelte Ereignisse, das eine impliziert immer über die Negation das andere (duplex negatio est affirmatio; J. K.). Wer zahlt, kann eben sein Geld nicht behalten, und wer es behält, kann nicht zahlen (tertium non datur und principium contradictionis; J. K.)“ (Luhmann 1984b: 312).

Oder für den Rechts-Code:

„Durch die zweiwertige Codierung des Rechtssystems wird die Sicherheit erzeugt, daß man, wenn man im Recht ist, im Recht ist und nicht im Unrecht (principium contradictionis; J. K.)“ (Luhmann 1986b: 126).

Die Einschränkung des Geltungsbereichs der Logik verdankt sich einer Verwechslung von logischer Wahrheit/Falschheit mit materialer Wahrheit/Unwahrheit. Eine Aussage ist logisch falsch,

wenn sie falsch ist allein auf Grund ihrer Zusammensetzung mit den logischen Partikeln (z. B. A & Non-A); sie heißt logisch wahr, wenn sie wahr ist allein auf Grund ihrer Zusammensetzung mit den logischen Partikeln (z. B. A & B, also A; A oder Non-A). Der dem Präferenz-Code der Wissenschaft zugrundeliegende Wert ist deshalb nicht logische Wahrheit, sondern materiale, epistemische Wahrheit. Wohl muß Wissenschaft Theoreme der Logik in der Methodologie benutzen, um zwischen material wahren und material falschen Sätzen zu diskriminieren; wäre aber der Sinn von Wissenschaft das Feststellen logischer Wahrheiten, würden Wissenschaft und Logik (als philosophische Disziplin) gleichextensional.

Entgegen Luhmanns Verständnis¹⁵ handelt es sich bei den grundlegenden Prinzipien der Logik, dem Satz vom Widerspruch (principium contradictionis), dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten (tertium non datur) und dem Prinzip der doppelten Verneinung (duplex negatio est affirmatio) um *allgemeine Sinnbedingungen*. Besonders der Satz vom Widerspruch läßt sich nicht dekreterisch außer Kraft setzen, ohne allen Sinn aufzulösen, denn aus einem Widerspruch läßt sich jeder beliebige Satz ableiten (ex falso quodlibet sequitur) (vgl. Patzig 1973: 448 Anm. 10). Dadurch wird aber auch die entscheidende Voraussetzung von Information zerstört.

„Wer alles behauptet, behauptet nämlich in dem Sinn auch wieder nichts, als wir aus seinen Worten keinerlei Information über die Wirklichkeit entnehmen können.“ (Patzig 1974: 1695)

Die Ablehnung der Geltung des Satzes vom Widerspruch impliziert die Gleichwahrscheinlichkeit aller Möglichkeiten: impliziert also Entropie, das Gegenteil von Sinn.

(3) Die systematische Bestimmung der Sprache, die schon auf ihre postulierte nur marginale Rolle in der Kommunikation abgestimmt ist, als einer Code-Struktur, die einen Zeichenvorrat mit der Negationsfähigkeit kombiniert, führt direkt zu kontraintuitiven Ergebnissen. Hier sei nur das Verhältnis von Zeichenrepertoire und Negation, das Luhmann als äußerliche, nicht-notwendige Relation bestimmt, und die Konsequenzen dieser Definition von Sprache für die Evolutionstheorie erwähnt:

¹³ Die Negation von Sinn ist nicht Unsinn. „Sinn ist eine unnegierbare (. . .) Kategorie“ (Luhmann 1984a: 96).

¹⁴ Nebenbei wird hier zweierlei suggeriert: einmal, daß die Negation der Behauptung einer Tatsache äquivalent der Behauptung einer ‚negativen Tatsache‘ sei und nicht die Behauptung, daß die erste Behauptung falsch ist, das heißt nicht den Tatsachen entspricht; zum anderen wird die enge Beziehung zwischen Tatsachen und den Sätzen über Tatsachen ignoriert (vgl. Patzig 1980). Beide Suggestionen indizieren weitere Probleme mit einer adäquaten Sprachtheorie.

¹⁵ Vgl. als Belege für Luhmanns notorisch schlechtes Verhältnis zur Logik 1978b: 22; 1980c: 109; 1984a: 489; 1986a: 152; zur Kritik an Luhmanns Vorstellung von Logik s. a. Zolo 1985: 524.

Die Kombination von Zeichenrepertoire und Negation soll zu einer Überproduktion von Möglichkeiten führen (vgl. u. a. Luhmann 1976: 512). Luhmann übersieht den Bedingungs Zusammenhang, der zwischen der Negation, der Wahrheit oder Falschheit von Sätzen auf semantischer Ebene (im traditionellen Sinne verstanden), und zwischen semantischer Negation und dem Neinsagen in der Rede, der Kommunikation von Ablehnung, besteht. Da Negation ein essentieller und unverzichtbarer Bestandteil der semantischen Ebene ist, kann es durch ihre ‚Anwendung‘ nicht zu einer Überproduktion von Möglichkeiten, sondern nur zu einer Aufschlüsselung der logisch implizierten, also notwendig gegebenen Möglichkeiten kommen.¹⁶ Durch Negation ist das logisch Mögliche nicht beliebig vermehrbar. Mit dem logisch Möglichen und dem logisch Notwendigen steht dann aber auch die kommunikative Negation, die Ablehnung von Selektionsofferten in Zusammenhang:

„Die Verneinung (. . .) ist als Operation anzusehen, die auf einen Satz angewandt wird mit dem Ergebnis, daß nun behauptet wird, daß der erste Satz falsch ist“ (Tugendhat/Wolf 1983: 212).

Die Überproduktion von Möglichkeiten durch die Kombination von Zeichenrepertoire und Negationsfähigkeit scheint auf die Rolle abgestimmt zu sein, die die Sprache in der Evolutionstheorie spielen soll: als Variationsmechanismus einen ‚variety pool‘ zu öffnen, aus dem dann die Kommunikationsmedien als Selektionsmechanismen stabilisierbare ‚Mutanten‘ selektieren. Unklar ist jedoch, wie weit die Analogie zwischen Sprache und dem als Vorbild dienenden biologischen Variationsmechanismus, der Mutation durch genetische Codierungsfehler, gehen soll. Wenn sich sprachliche Variation dem Zufall verdanken soll, eine evolutionstheoretisch notwendige Annahme, muß sie durch Codierungsfehler zustandekommen. Dann aber ist die Verständlichkeit der neuen ‚Mutante‘ nicht nur nicht notwendig,¹⁷ sondern äußerst unwahrscheinlich, hat also selbst schon einen selektiven Effekt. Sprache kann nicht beides zugleich sein: nicht gleichzeitig das Kommunikationsmedium, das das Verstehen steigert (s. o.) und der Evolutionsmechanismus, der neue Möglichkeiten schafft.

Nicht allein in der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, aber vor allem hier wird die prekäre Rolle, die die Sprache bei Luhmann spielt, offensichtlich. Sprache geistert als Fremdkörper durch die Supertheorie Systemtheorie und ihre Teiltheorien, taucht an überraschenden Stellen auf, um ebenso überraschend wieder zu verschwinden, und wird ganz offensichtlich als störendes Element empfunden, das aber auch nicht eliminiert werden kann.

Wie weit sich Luhmanns Behandlung der Sprache seiner Auseinandersetzung mit Habermas' universalpragmatisch-normativistischer Sprachtheorie (vgl. Habermas 1971) und seinem Anspruch auf eine sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie (vgl. Habermas 1984) verdanken, läßt sich mittlerweile nicht mehr ausmachen. Zwischen Luhmanns Marginalisierung der Sprache (vgl. allgemeine Habermas 1985: 438) und Habermas' Grundlegung der Soziologie in der Sprachtheorie müßte der vergleichsweise harmlose Weg liegen, Sinn zwar als *ratio essendi* von Sprache, Sprache aber als *ratio cognoscendi* von Sinn zu behandeln.¹⁸ Nichts anderes ist mit Searles Diktum ‚whatever can be meant, can be said‘ gemeint, und auf dieser Linie liegt auch das erste Argument, das Luhmann gegen eine Fundierung der Soziologie und ihres Sinnbegriffs in der Sprachtheorie anführt (vgl. 1971: 71). Die weitergehenden Argumente, die Luhmann immer wieder gegen die ‚verbreitete Überschätzung‘ der Sprache anführt, mit denen er der Sprache eine nur marginale Rolle zuweist, bewegen sich jedoch sämtlich auf der Ebene plausibler Intuitionen und besitzen keinen systematischen Charakter.¹⁹ Eine Sprachtheorie, die der Komplexität des Phänomens gerecht wird, ist und bleibt Desiderat Luhmanns Systemtheorie. Und erst mit ihr ließe sich über Notwendigkeit und Berechtigung einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien definitiv entscheiden.

¹⁸ Vorschläge zur Konkretisierung dieses Verhältnisses finden sich u. a. bei Shwayder (1965).

¹⁹ Luhmann beschränkt sich meist auf Hinweise auf die prinzipielle Möglichkeit der Lüge, die erst durch Sprache eröffnet wird (vgl. 1971: 71); man vergleiche auch den Katalog in der Festschrift für Parsons (vgl. 1976: 511): Sprache schafft die Möglichkeit, zu lügen und zu betrügen, Akzeptanz zu verweigern, zu negieren, zu schweigen etc.; oder er verweist auf die Quantität nonverbaler Kommunikation.

¹⁶ Wie man sich zum Beispiel am Quadrat der Gegensätze der traditionellen Urteilslehre (vgl. u. a. Tugendhat/Wolf 1983: 73) leicht klarmachen kann.

¹⁷ Der Begriff des Verstehens und die Möglichkeit von Verständnisfehlern liegen nicht auf derselben Ebene, Falschverstehen ist nicht die Negation von Verstehen.

Literatur

- Eco, U., 1985: *Semiotik und Philosophie der Sprache*. München: Fink.
- Grünberger, J., 1981: *Die Perfektion des Mitglieds*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Habermas, J., 1971: *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. S. 101–141 in: J. Habermas/N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1981: *Handlung und System – Bemerkungen zu Parsons' Medientheorie*. S. 68–105 in: W. Schluchter (Hrsg.), *Verhalten, Handeln und System*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1984: *Vorlesungen zu einer sprachtheoretischen Grundlegung der Soziologie*. S. 11–126 in: ders., *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1985: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hamming, R. W., 1980: *Coding and Informationtheory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Jensen, S., 1983: *Systemtheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jensen, S., 1984: *Aspekte der Medientheorie: Welche Funktion haben Medien in Handlungssystemen?* *Zeitschrift für Soziologie* 13: 145–164.
- Künzler, J., 1986: *Talcott Parsons' Theorie der symbolisch generalisierten Medien in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation*. *Zeitschrift für Soziologie* 15: 422–437.
- Luhmann, N., 1971: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. S. 25–100 in: J. Habermas/N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1973: *Vertrauen*. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, N., 1975a: *Macht*. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, N., 1975b: *Soziologische Aufklärung 2*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1976: *Generalized Media and the Problem of Contingency*. S. 507–532 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons*. New York: The Free Press.
- Luhmann, N., 1977a: *Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme*. *Zeitschrift für Soziologie* 6: 62–76.
- Luhmann, N., 1977b: *Differentiation of Society*. *Canadian Journal of Sociology* 2: 29–53.
- Luhmann, N., 1978a: *Handlungstheorie und Systemtheorie*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30: 211–227.
- Luhmann, N., 1978b: *Soziologie der Moral*. S. 8–116 in: N. Luhmann/S. H. Pfürtnner (Hrsg.), *Theoriertechnik und Moral*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1980a: *Talcott Parsons – Zur Zukunft eines Theorieprogramms*. *Zeitschrift für Soziologie* 9: 5–17.
- Luhmann, N., 1980b: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. I, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1980c: *Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft*. S. 102–139 in: N. Stehr/V. Meja (Hrsg.), *Wissenssoziologie. Sonderheft 22, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1981a: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. II, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1981b: *Soziologische Aufklärung 3*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1982a: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1982b: *Funktion der Religion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1984a: *Soziale Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1984b: *Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System*. *Zeitschrift für Soziologie* 13: 308–327.
- Luhmann, N., 1985: *Society, Meaning, Religion – Based on Self-Reference*. *Sociological Analysis* 46: 5–20.
- Luhmann, N., 1986a: *„Distinctions Directrices“*. Über Codierung von Semantiken und Systemen. S. 145–161 in: F. Neidhardt/M. R. Lepsius/J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1986b: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1986c: *Codierung und Programmierung im Erziehungssystem: Zum Verhältnis von Selektion und Bildung*. S. 154–183 in: H. E. Tenorth (Hrsg.), *Allgemeine Bildung*. Weinheim: Juventa.
- Luhmann, N., 1987: *Was ist Kommunikation?* *Information Philosophie* 15: 4–16.
- Luhmann, N./Schorr, K. E., 1979: *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Parsons, T., 1967: *Sociological Theory and Modern Society*. New York: The Free Press.
- Parsons, T., 1968: *Social Systems*. S. 458–473 in: D. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Vol. 15. New York: The Free Press.
- Parsons, T., 1980: *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, T./Smelser, N., 1966: *Economy and Society*. 4. Aufl. London: Routledge.
- Patzig, G., 1973: *Hegels Dialektik und Łukasiewicz's dreiwertige Logik*. S. 443–460 in: R. v. Thadden/G. v. Pistohlkors/H. Weiss (Hrsg.), *Das Vergangene und die Geschichte. Festschrift für Reinhard Wittram zum 70. Geburtstag*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Patzig, G., 1974: *Widerspruch*. S. 1694–1702 in: H. Krings et al. (Hrsg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Bd. 4. München.
- Patzig, G., 1980: *Satz und Tatsache*. S. 8–44 in: ders., *Tatsachen, Normen, Sätze*. Stuttgart: Reclam.

- Preyer, G./Grünberger, J., 1980: Die Problemstufenordnung in der systemtheoretischen Argumentation Niklas Luhmanns. *Soziale Welt* 30: 48–67.
- Rotter, F., 1985: Musik als Kommunikationsmedium. *Soziologische Medientheorie und Musiksoziologie*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Shwayder, D. S., 1965: *The Stratification of Behavior*. London.
- Tugendhat, E. Wolf, U., 1983: *Logisch-semantische Propädeutik*. Stuttgart: Reclam.
- Vester, H. G., 1986: Transformation von Sinn. Ansätze zu einem Mehrebenenmodell. *Zeitschrift für Soziologie* 15: 95–106.
- Willke, H., 1982: *Systemtheorie*. Stuttgart – New York: Fischer.
- Zolo, D., 1985: Reflexive Selbstbegründung der Soziologie und Autopoiesis. Über die epistemologischen Voraussetzungen der „allgemeinen Theorie sozialer Systeme“ Niklas Luhmanns. *Soziale Welt* 36: 519–533.